

gelegt, die keineswegs als »Interpretament für die Radikalisierung der Nächstenliebe« (S. 147) zu gelten hat, sondern als Zugewandtheit Gottes zum Menschen zugleich einen das Menschliche transzendierenden »unendlichen Anspruch« (S. 161) beinhaltet. Ein solcher Anspruch erfordert auch eine ins Unendliche ausgreifende Antwort, die nicht identisch sein kann mit der im endlichen Bereich zu erfüllenden Bruderliebe. Die philosophischen und bibeltheologischen Überlegungen finden ihren Abschluss in dem Beitrag von K. Forster über die »Pastorale[n] und gesellschaftliche[n] Dimensionen der Gottesfrage«. Von der Diagnose der gegenwärtigen Glaubenssituation ausgehend und sie mit reichem statistischen Material belegend, ermittelt der Pastoraltheologe Grundsätze zur Steuerung der »Identitäts- und Relevanzkrise in der Verkündigung«, die zunächst stark auf die Notwendigkeit einer lebendigen Verwirklichung der Kirche dringen. Aber es wird dabei nicht verkannt, dass diese Notwendigkeit mit der Forderung nach einer ursprünglichen Verleben-digung des Gottesglaubens Hand in Hand gehen muss. So gewährt dieses Werk trotz seiner Gedrängtheit nicht nur einen instruktiven Einblick in die vielschichtige theologische Problematik der modernen Gottesfrage, sondern weist auch die Richtung auf Lösungen dieser Problematik in einem verantworteten Glauben. Diese Ausrichtung hätte durch einen dogmatisch-systematischen Beitrag, der die Antwort des kirchlichen Glaubens und darin das trinitarische Moment als *specificum christianum* herausstellte, sicher noch gewonnen.

Leo Scheffczyk, München

JAMES L. CRENSHAW / JOHN T. WILLIS (Hrsg.): *Essays in Old Testament Ethics* (J. Philipp Hyatt in Memoriam). New York 1974. Ktav. XXXVI und 287 Seiten.

Ein Band des Gedenkens für einen hier weniger bekannten Alttestamentler der Vanderbilt University, J. Philipp Hyatt, verstorben Ende 1972. Das einende Thema der Beiträge sind Fragen nach der Ethik des AT und des nachbiblischen Frühjudentums, einschliesslich eines Aufsatzes zur »Ethik der Erwählung« bei Lukas. 14 Beiträge nehmen sich der Thematik an und bilden ein recht wertvolles Ganzes, das hohen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen kann, zugleich aber auch dem aus seiner gegenwärtigen Situation fragenden »Laien« Anregungen bietet.

Georg Fohrer, »The Righteous Man in Job 31«, zeigt, dass der Verf. von Ijob 31 der Form nach eine Weisheitslehre benutzt, aber sie durch starke Bindung des äusseren Verhaltens an die innere Ausrichtung überhöht. James Crenshaw handelt über Kohelet 3, 11, Herbert May, »Aspects of the Imagery of World Dominion and World State in the OT«, vor allem nach Dtjesaja und den Psalmen. Hans Walter Wolff steuert einen Beitrag zum Generationenproblem im AT bei, der in seiner »Anthropologie« deutsch zu finden ist. Dennis J. McCarthy, »The Wrath of Yhwh and the Structural Unity of the Deuteronomistic History«, sieht die deuteronomistische Geschichte als wohlstrukturiertes Ganzes an, im Gegensatz zur vorherrschenden Meinung, es handle sich um eine Ineinanderarbeitung vieler verschiedener Quellen. McCarthy untersucht die »Zornesformel« als wiederkehrendes Leitwort und sieht darin den göttlichen Aufruf zur Umkehr. Sheldon Blank, »The Prophet as Paradigm«, behandelt die »Confessiones« des Jeremia, die er nicht als öffentliche Liturgien nimmt, sondern als persönliche Bekenntnisse, die durch ihre »Veröffentlichung« paradigmatischen Charakter erhielten. William Stinespring nimmt eine alte Diskussion zwischen

dem geehrten Verstorbenen und sich auf, in der die Frage nach Einheit und Redaktion des Hoseabuchs wieder aufgerollt wird. Auch wenn die Trost- und Hoffnungsworte aus nachexilischer jüdischer Redaktion stammen, so sollen sie doch, sagt Stinespring, sehr ernst genommen und von der Forschung gebührend berücksichtigt werden. John T. Willis zeigt an Pss 15 und 24 »Ethics in a Cultic Setting«. Brian Kovacs fragt nach einer möglichen Klassen-Ethik in den Sprüchen. Lou H. Silberman, Judaist in Vanderbilt, vergleicht die jüngste Vergangenheit mit der Ethik der Apokalyptik: »The Human Deed in a Time of Despair – The Ethics of Apocalyptic«. Bubers »Prophetie und Apokalyptik« und Gollwitzers Kriegsgefangenenbericht dienen als Ausgangspunkt der kurzen Diskussion. Walter Harrelson geht ebenfalls nur sehr kurz auf die Bedeutung des Genres der »Letzten Worte« für die zwischentestamentliche Ethik ein. Samuel Sandmel schreibt über »Virtue and Reward in Philo«. Millar Burrows, »Old Testament Ethics and the Ethics of Jesus«, vergleicht beide und kommt zu dem Ergebnis: »Abgesehen von der besonderen Aufforderung zur Entsagung hinsichtlich der unmittelbar einbrechenden Krisis, war es im wesentlichen die Ethik des AT, die Jesus lehrte, zwar mit einer Akzentverlagerung, aber ohne Veränderung der Substanz. Sogar seine radikalsten Forderungen können in einer Krise oder »apokalyptischen Situation« anwendbar sein. Es ist in der Tat angemessen, zu fragen, ob irgend etwas, das normales soziales Leben voraussetzt, für den heutigen Zustand der Welt relevant sein kann... Soweit wir wissen, hat Jesus nie ausdrücklich Krieg oder Sklaverei oder Ungleichheit der Rasse oder des Geschlechts verurteilt. Er bestätigte und verbreiterte ein Grundprinzip, das schliesslich und folgerichtig verlangt, solchen Übeln ein Ende zu machen... Er gab die Richtung an, in der Lösungen gesucht werden müssen...« (242). Der wichtigste Beitrag des Bandes, besonders in diesem Rahmen des Rundbriefs, scheint mir der hochinteressante Aufsatz von James A. Sanders, Union Theological Seminary, New York, zu sein. »The Ethic of Election in Luke's Great Banquet Parable« zu Lukas 14 setzt sich zunächst mit jüngeren Deutungen des Gleichnisses auseinander, um dann vermittels der von Sanders propagierten Methode des »comparative Midrash« nach den Materialien zu fragen, die Lk im Gleichnis vom grossen Gastmahl verarbeitet hat. Das ist zum einen Dt 20, 5–8 (diejenigen, die vom Kriegsdienst im heiligen Krieg ausgenommen sind) und Texte aus Qumran, die anhand von Lev 21, 17–23 auflisten, wer in den Kern der Gemeinde keine Aufnahme finden kann. Sanders sieht nun in den Worten Jesu bei Lk 14 eine bewusste Umkehrung der Gästeliste und des Sitzarrangements, wie diese in Qumran ganz im Sinne der In-group gehandhabt wurden. Jesus übt eine scharfe prophetische Kritik am In-group-Verhalten derjenigen, die sicher sind, als einzige an der Tafel des Reiches Gottes zu sitzen. Lukas nimmt dieses Gleichnis in die Interessen und Funktionsbezüge seiner Zeit hinein und verändert damit ungewollt die ganze Stossrichtung der Worte Jesu. Sie sind jetzt nicht mehr prophetische Kritik innerhalb einer Gemeinde, sondern sagen geradezu das Gegenteil, dadurch dass sie durch »statischen Transfer« der Gemeinde des Lukas dienstbar gemacht werden, wo sie nun bedeutet: »Die Juden haben sich dagegen entschieden, und die Heiden sollen hereingeholt werden«. Sanders benutzt dieses Beispiel, um mehr Optimismus bei der Wiedergewinnung der ursprünglich-eigenen Stimme Jesu aufkommen zu lassen. Das heisst in anderen Worten, dass gerade jene Worte Jesu, die uns sehr scharf als antijüdisch in den Ohren

klingen, authentisch sein mögen, jedoch sehr anders gemeint waren, als sie von den Redaktoren der Evangelien für ihre aktuellen Bedürfnisse bei der Lostrennung der Christen von den Juden eingesetzt wurden. Was bei Jesus prophetisch-kritische Funktion innerhalb einer und derselben Gemeinschaft hatte, das wurde bei seinen Nachfolgern zu einer ganz auf die fraglos positive Konstituierung der jungen Gemeinde ausgerichtete Bestätigung des Eigenen, verbunden mit einer unreflektierten Ablehnung der anderen, die nicht zu dieser Gemeinde gehören. Qumran, das zeigt Sanders in diesem und anderen Beiträgen auf, verwendet dieselbe Hermeneutik wie die junge Kirche: Alle Kritik wendet sich an die anderen, die aussen stehen. Es gibt da keinen »prophetischen Realismus« oder eine prophetische Kritik, die sich auf die innen richten würde und sie selbst auch nur reflektierend in Frage stellen könnte. Hier liegt ein hochbrisanter Ansatz zu einer neuen Verhältnisbestimmung der »ipsissima vox Jesu« und der Hermeneutik der Evangelien und der frühen Kirche, die auch unabsehbare Folgen für eine Neubestimmung des Verhältnisses von Christentum und Judentum haben wird. Dieser Ansatz ist hierzulande, in der wissenschaftlichen Exegese und im christlich-jüdischen Gespräch, völlig neu und auch nicht einmal ansatzweise aufgenommen.

Michael Brocke, Regensburg

OSCAR CULLMANN: Der johanneische Kreis. Sein Platz im Spätjudentum, in der Jüngerschaft Jesu und im Urchristentum. Zum Ursprung des Johannevangeliums. Tübingen 1975. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 111 Seiten.

Die nähere Explikation des Haupttitels in dem Zusatz »Sein Platz usw.« zeigt dem aufmerksamen Leser schon in etwa an, wohin das Unternehmen führen wird.

Der schmale Band besticht durch die Reichhaltigkeit der Perspektiven mit ihrem unmittelbaren und mittelbaren Material, der weitgreifenden Primär- und Sekundärliteratur und den vielen damit direkt aufgewiesenen oder doch indirekt angesprochenen Bezügen, Bezugsmöglichkeiten und Fragen. Cullmann legt ein kleines, aber in jeder Beziehung meisterhaftes Werk vor, das über alles Fachliche hinaus noch durch eine flüssige Sprache, die das Lesen im besten Sinn des Wortes angenehm macht, und durch eine klar durchschaubare Gedankenführung in höchstem Mass anzusprechen vermag. Der dieser Schrift gebührende Platz in der so schwierigen Johannesforschung steht damit ausser jeder Frage, und Forschung wie Verkündigung werden dem weltweit bekannten Verfasser erneut ihren Dank wissen.

Anfragen lassen sich z. B. gewiss hinsichtlich der sehr weitreichenden Historisierungs- bzw. Rehistorisierungsversuche stellen, denen unbestreitbar die Sympathie des gelehrten Verfassers gehört. Man wird es sich aber gerade damit nicht zu einfach machen dürfen: Unseres Erachtens zu Recht verteidigt sich der Verfasser verschiedentlich gegen den Vorwurf eines »Konservatismus«. Tiefer greifen wohl die mehr grundsätzlichen Methodenfragen, also etwa: Wie steht es mit Folgerungen, die sich aus rein literaturwissenschaftlicher Arbeitsmethodik einerseits und den Wahrscheinlichkeiten einer reinen Logik andererseits nahelegen, die selbst aber in eminentem Mass nur soziologisch oder realhistorisch anzugehende und zu erfassende Sachverhalte implizieren? Mit anderen Worten: Die Nomenklatur »konservativ« oder »progressiv« für diese bzw. jene Position ist zwar verständlich, erhellt aber kaum die Probleme, die (wieder) zunehmend darin bestehen, dass man vom unbestreitbar selbstigen Boden

literarischer Zeugnisse aus sich in den »Realsetzungen« (z. B. Abfassungsort und -zeit eines Schriftstückes betreffend) weiter voneinander entfernt, als dies über einige Zeit hin zuletzt der Fall gewesen sein dürfte, wobei, um nur dies zu nennen, die »Nähe« der einen Forschungsrichtung zum historischen Jesus ebenso erstaunen lässt wie die »Ferne« der anderen. Hier könnte Cullmanns Werk unter anderem direkt wie indirekt zu Überprüfungen anregen: ein Nebeneffekt, der gewiss nicht zu unterschätzen wäre.

Ein anschliessender, nicht weniger interessanter und in seinen Folgen vielleicht noch grössere Brisanz enthaltender Fragekreis ergibt sich z. B. aus Grössen wie denen eines esoterischen, eines heterodoxen, eines Randzonen-Judentums, und, in der konsequenten Folge, eines eben solchen Christentums: und dies rückgreifend zur historischen Täufer- und Jesusgestalt, und von diesen ausgehend wiederum bis zu einer Schrift, wie das Johannevangelium sie darstellt.

Braucht es wirklich noch die Ausführung eines einzigen Hinweises, was damit für das jüdisch-christliche Gespräch angezeigt sein kann? Wohl kaum. Vorläufig bleibt uns in dieser Hinsicht zunächst einmal die Hoffnung, dass eine christliche Theologie 1. weiss, welchen Weg sie damit beschreitet, und 2. bereit ist, die Konsequenzen (wenigstens theologisch) durchzustehen. Sie könnten alles andere als einfach sein.

O. K.

GEORG FOHRER: Die Propheten des frühen 6. Jahrhunderts, in: Die Propheten des Alten Testaments. Band 3. Gütersloh 1975. 237 Seiten.

DERS.: Die Propheten um die Mitte des 6. Jahrhunderts, in: Die Propheten des Alten Testaments. Band 4. Gütersloh 1975. 159 Seiten.

Die beiden vorliegenden Bände zu den Propheten des 6. Jh., mit denen die auf 7 Bände angelegte Reihe zu den Propheten des Alten Testaments fortgeführt wird¹, umgreifen die prophetische Verkündigung der Zeit kurz vor und während des Exils. Im dritten Band nimmt die Auslegung der Worte des Ezechiel den breitesten Raum ein. Es wird hierbei mit drei Perioden der Tätigkeit des Propheten gerechnet. Die erste Tätigkeitsperiode (vgl. Ez 3–24), die von der Berufung zum Propheten bis in die Zeit des Untergangs Jerusalems reicht und mit der Auslegung von symbolischen Handlungen begonnen und geendet hat, ist bestimmt durch die unbedingten Unheilsankündigungen über Juda und Jerusalem. In der zweiten Tätigkeitsperiode änderte sich der Charakter der Prophetie Ezechiels, insofern der Prophet auf der einen Seite zwar mit den Verantwortlichen für die Katastrophe abrechnete, auf der anderen Seite aber bemüht war, die Verzweifelten aufzurichten, weshalb seine Botschaft als eine bedingte Heilsankündigung zu bezeichnen ist. In der dritten Periode seiner Tätigkeit wandelte sich Ezechiels Botschaft zur unbedingten Heilsankündigung. Im Mittelpunkt der Verkündigung des Propheten stehen jetzt die Verheissungen der Schaffung eines neuen Israel (Ez 36–37) und die Ankündigung des äusseren Neuaufbaus Israels (Ez 48). Den Anschluss des dritten Bandes bildet die Auslegung der fünf von Obadja sich herleitenden Sprüche über Edom in Ob 1–18 sowie von Worten unbekannter Propheten über Israel (Jes 63, 7–64, 11; Jer 30, 12–15; Hos 8, 1–3; Am 9, 9–10; Jer 5, 18 f., 20–25; 3, 14–18; Hos 2, 1–3; Jer 12, 14–17). – Der vierte Band enthält in den beiden ersten Teilen die Worte unbekann-

¹ Bd. 1 u. Bd. 2, die Propheten des 8. u. 7. Jh. vgl. in FR XXVII/1975, S. 90 f.